

Unsere Toten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **22 (1936)**

Heft 24

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Inno di lode“ eine vollkommene freie Behandlung: Der Refrain überwuchert und von einem gleichbleibenden Anfangsvers blieb nicht die leiseste Spur. So dürfen wir also im italienischen „Inno di lode“ kaum mehr eine Uebersetzung des „Stille Nacht, heilige Nacht“ sehen, sondern nur einen Hymnus, der nach der gleichen Melodie gesungen wird wie das deutsche Lied.

So sehen wir in den drei fremdsprachigen Versionen verschiedene Grade der Uebersetzungstreue: von der fast wortgetreuen engadinischen Uebersetzung bis zur freiesten Nachdichtung im italienischen „Inno di lode“. Der innere Wohlfug ist in den verschiedenen Sprachen auf verschiedene Weise erreicht worden. Und doch erleben Deutsche, Franzosen, Engadiner das Eine und Nämliche, wenn sie ihr Lied singen. Das Erlebnis des Italieners mag ein anderes sein, weil seine Version zu sehr in äusseren Motiven aufgeht.

So ist das deutsche „Stille Nacht, heilige Nacht“ über die Grenzen des deutschen Sprachgebietes gedrunken. Denn überall feiern die Menschen Weihnachten. Seine weite Verbreitung und die Freude, mit der es Menschen verschiedener Zunge und verschiedener Bildung singen, beweisen seinen innern Wert, seine

Tiefe. Wenn ein Lied eine Seele hat, so ist es „Stille Nacht, heilige Nacht“.

Freiburg.

Hugo Wüest.

Abschied

Die Verfügung meiner hochw. Obern berief mich auf ein Arbeitsfeld, das der „Mittelschule“ fernsteht. Die Leitung der Beilage geht deshalb über an Hochw. Herrn Prof. Dr. P. Emmenegger, der an der Universität Freiburg die künftigen Mittelschullehrer einführt in Methodik und Praxis des Gymnasialunterrichtes. Ich wünsche ihm Gottes Segen zur Führung der „Mittelschule“. Und ich danke allen, die mir während der vier Jahre meiner Tätigkeit zur Seite standen, besonders dem Chefredaktor, Herrn Dr. H. Dommann, und Herrn Prof. Dr. L. Weber, der die Interessen der Naturwissenschaften in unserer „Mittelschule“ mit Liebe und tiefem Verständnis wahrte.

P. Baldwin Würth, O. M. Cap.

Dem scheidenden hochw. Herrn Mitredaktor danken wir für seine eifrige und verdienstliche Mitarbeit herzlich und begrüßen seinen Nachfolger ebenso herzlich zu fruchtbarer Zusammenarbeit im Dienste unserer katholischen Erzieher- und Lehrerschaft und der lieben Jugend.

Schriftleitung.

Umschau

Unsere Toten

† Professor Dr. Eduard Schenker, St.Gallen.

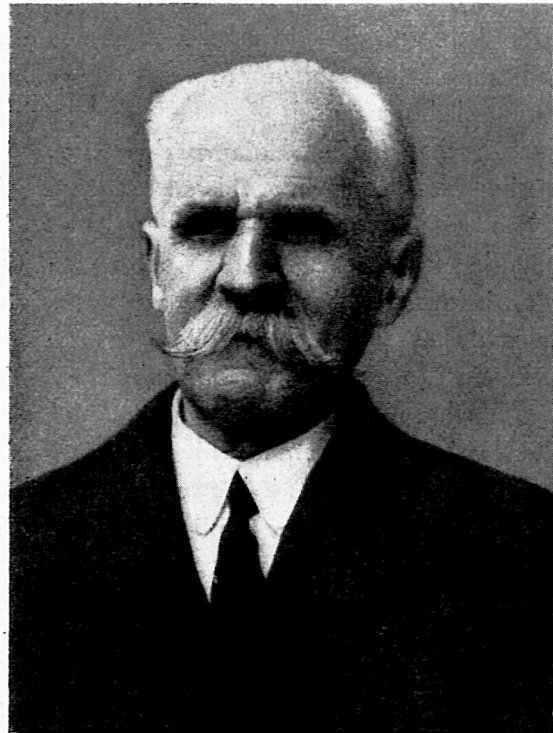
Mit Professor Dr. Schenker, der in der Morgenfrühe des 22. Oktober seine Seele dem Schöpfer zurückgab, starb ein Lehrer und Erzieher, der in den vier Jahrzehnten, da er als Lehrer der französischen Sprache am St. Galler Gymnasium und der Sekundarlehrantsschule wirkte, sich das uneingeschränkte Vertrauen und die allgemeine Hochachtung bei Schülern, Kollegen und Behörden erwarb, eine Tatsache, die bei den politisch zugespitzten Verhältnissen St. Gallens umso bedeutender ins Gewicht fällt, als der Verstorbene aus der prachtvollen Unbedingtheit seiner katholischen Weltanschauung vor niemand, auch dem Gegner nicht, einen Hehl zu machen pflegte.

1859 in Schönenwerd geboren, besuchte er zunächst die nahegelegene Kantonsschule in Aarau, um sich hernach in Strassburg, Heidelberg und Zürich dem Studium der neuen Sprachen zu widmen. Eine hohe, universelle Begabung machte dem Studenten die Wahl des Studiums schwer, zog es ihn doch nach Lust und Neigung ebenso sehr nach der exaktesten aller Wissenschaften, der Mathematik, aber auch nach der reinsten aller Künste, der Musik, hin. Nicht zuletzt dieser glücklichen Mischung seines Wesens, auf dem Goldgrunde eines ungebrochenen und unbestechlichen katholischen Charakters, sollte er später seine neidenswerten Lehrerfolge verdanken als Meister der Erziehung und Meister der Wissenschaft.

Nach seinem Doktorat in Zürich wandte er sich nach Paris und England, wo er in einem Benediktinerkollegium als Hilfslehrer seine Lehrtätigkeit begann. Diese führte ihn hernach nach Schwyz und an die Zuger Kantonsschule. 1893 kam der damals 34jährige Magister an die st. gallische Kantonsschule, von der erst 1934 in hohem Alter Abschied nehmen sollte. Seine Lebensgefährtin holte er sich aus der hochangesehenen Wiler Familie Müller, in der Kunst und Geist stets eine gepflegte Stätte besaßen. Zehn Kinder, von denen ein Sohn sich der Kirchenarchitektur, ein anderer der Kirchenmalerei zuwandten, waren der Stolz und die Freude seines Hauses.

Als Mensch und Lehrer war Professor Schenker ganz der Natur und dem Leben zugekehrt. Ihre Gesetze zu erkennen und den wissenschaftlichen Unterricht nach ihnen zu gestalten, war die verzehrende und ihn doch immer jung erhaltende Leidenschaft bis zur Schwelle des Todes. Seine erste Lehrtätigkeit fiel gerade in die Zeit des Umbruches in der Methode des neusprachlichen Unterrichtes. Der junge Lehrer schloss sich der Bewegung, die sich von der Methode des altsprachlichen Unterrichtes lossagte, mit energischer Bestimmtheit an. Die Uebersetzungsmethode schien ihm nicht der richtige Weg zu sein, um eine lebende Sprache zu erlernen. Mit durchgreifender Systematik erzog Professor Schenker seine Schüler von der ersten Stunde an zum freien Wort. Mit nie nachlassender Energie hielt er auf eine peinlich genaue Aussprache, scheute in den unteren Klassen auch vor einer gewissen Uebertreibung nicht zurück, um die Sprachwerkzeuge „des bequemen Schweizers“ an die strengeren phonetischen Anforderungen der französischen Sprache zu gewöhnen. Von den untersten Klassen an lehrte er seine Gymnasiasten, die Sprache als einen gewordenen und immer noch sich verändernden Organismus aufzufassen. Demnach gestaltete er auch den Grammatikunterricht, in welchem er die Wortformen aus dem Vulgärlatein abzuleiten pflegte. Er wollte nichts wissen von sogenannten Unregelmässigkeiten in der Sprache. Physiologie, Analogie und Psychologie waren ihm die Wege, auf denen er seine Schüler in die Geheimnisse des Sprachwerdens führte. Es ist kaum glaublich, zu wel-

cher feinfühligem Sicherheit er sie etwa im Gebrauch der Partizipien oder des Konjunktivs brachte. — Im schriftlichen Ausdruck hielt er sich an das Diktat und den Aufsatz, Uebersetzungen verpönte er. Schon in den mittleren Klassen gewöhnte er den Schüler an selbständiges Arbeiten. Da die Klassenlektüre sich auf



Prof. Dr. Eduard Schenker, St. Gallen.

die grossen Franzosen beschränken musste, waren westschweizerische Autoren als Hauslektüre im Auszug und grösseren Aufsatz zu bewältigen. In den obersten Klassen hatte neben den Klassikern Racine und Molière auch der moderne Dramatiker seinen Platz. Die Feinfühligkeit und die Tiefe der Analyse halfen über die Schwierigkeiten hinweg, die etwa ein Rostand (*Cyano de Bergerac*) oder ein Claudel (*L'Annonce faite à Marie*) boten. Wer immer Schenkers Unterricht genoss, ging mit einer trefflichen Fracht Wissen ins Leben hinaus. Die anfängliche Furcht vor dem etwas gestrengen Lehrer wandelte sich in den mittleren und oberen Klassen zusehends in Verehrung und Liebe.

Schon früh wurde Professor Schenker von dem Erziehungsrat in die Rektoratskommission berufen, in der er zuerst als Aktuar, später als Prorektor einen grossen Einfluss ausübte. Mit Recht wehrte er sich gegen den Zustrom unge-

nügender Talente und konnte auch gegenüber Kollegen, die in der Notengebung zu large waren und nicht sorgfältig differenzieren mochten, sarkastisch werden.

Gegen 40 Jahre war Professor Dr. Schenker auch Schulrat und Experte für die fremden Sprachen an den beiden Realschulen im Stifte St. Gallen.

Den Lehrern, die übrigens fast ausnahmslos durch seine Schule gegangen, war er ein besorgter, väterlicher Freund. Seinen regelmässigen Schulbesuchen folgten kleine pädagogische Besprechungen, welche man als sachliches Ergebnis des anerkannten Fachmanns und als wohlwollenden Rat des einstigen gerechten und verehrten Lehrers wohl zu schätzen wusste. Seinem Einfluss ist es auch zu verdanken, dass die Behörde den Lehrern in sehr generöser Weise die Teilnahme an Ferienkursen in Frankreich, Italien und England ermöglichte. Er liess es sich auch nicht nehmen, die Lehrerschaft von Zeit zu Zeit in besonderen Kursen mit den neueren Ergebnissen der Sprachwissenschaft bekannt zu machen, insoweit sie auf der Realschulstufe etwa auszuwerten waren. Ein von ihm in den letzten Jahren mit besonderer Liebe gehegter Plan war die Einrichtung von Förderklassen für die Minderbegabten, eine Sache, die zu seinem grossen Leidwesen aus verschiedenen Gründen schliesslich fallen gelassen werden musste. Nach seinem Rücktritt vom Lehramt widmete sich Professor Schenker mit rührendem Eifer den edlen Aufgaben des Vinzenzvereines. Zu Beginn dieses Jahres starb ihm seine liebe Gattin. Seither nahmen seine Lebenskräfte erschreckend schnell ab. Am 22. Oktober holte ihn der Herr heim zu den himmlischen Heerscharen. Er hatte den Tod nicht zu fürchten; er war mehr als ein pflichtgetreuer Knecht, er hatte mit dem ihm vom Schöpfer verliehenen Pfund gewuchert, seine Saat brachte hundertfältige Frucht. In seinem Nachlass fand sich ein Brief an die Lehrerschaft der katholischen Realschule im Stift, in dem er seine Demission als Realschulrat mitteilte. Er schloss mit den Worten: Leben und arbeiten Sie weiter für die edle Sache der katholischen Schulen! Dem Schreiber dieser Zeilen wird zeitlebens ein Schulbesuch des trefflichen Menschen gegenwärtig sein, der mit einem Worte schloss, das als Quintessenz der pädagogischen Lebensweisheit des seltenen Mannes gelten mag. Es lautete:

Die Wissenschaft ist eine Kunst, diese aber sei froh und heiter!

Li.

Li.

Josef Dahinden, Sekundarlehrer, Flühli.

Am 14. November gab unser lieber Freund und Kollege, Herr Josef Dahinden, seine edle Seele wohl vorbereitet dem Schöpfer zurück. Am 17. November trugen seine Kollegen ihn ans offene Grab des stillen Bergfriedhofes.

Der Verschiedene erblickte im Jahre 1875 in Hasle das Licht der Welt. Hier verlebte er die ersten Jugendjahre und besuchte die Primarschulen von Hasle und darauf die Sekundarschule in Entlebuch. Zum Lehrerberuf entschlossen, holte sich der talentierte Jüngling am Lehrerseminar in Hitzkirch das nötige Rüstzeug. Sein erstes pädagogisches Wirken entfaltete er an den Halbjahresschulen Holzwegen und Breiten in Romoos. Da diese Schulen nur klein waren, blieb ihm viel Zeit zum Weiterstudium übrig. Diese Gelegenheit nutzte er voll aus und bestand bald darauf die Sekundarlehrerprüfung mit den ersten Noten. Nach drei Jahren berief man ihn an die Unterschule in Schüpflheim, wo er sechs Jahre mit grosser Liebe die Kleinen betreute. Als im Jahre 1905 die Sekundarschule in Flühli eröffnet wurde, berief man die tüchtige Kraft hierher. Flühli wurde nun das Hauptwirkungsfeld seines Lebens. Volle 30 Jahre arbeitete er hier mit vorbildlichem Eifer. Seine Schulführung war ernst und sehr gewissenhaft. Mancher Kollege konnte sich hier ein Beispiel nehmen. Für die ihm anvertraute Kinderschar opferte er sich völlig auf. Mit besonderer Hingabe und Geduld nahm er sich auch der schwächeren Schüler an. Sein Unterricht war praktisch und auf die Bedürfnisse der Berggemeinde eingestellt. So war sein Schaffen denn auch stets mit Erfolg gekrönt.

Im öffentlichen Umgang war Kollege Dahinden ein stiller, bescheidener Mensch. Sein Herz handelte immer nach den lautersten Beweggründen. Seinen Kollegen und Mitmenschen gegenüber war er stets hilfreich und treu. Auch den Schulentlassenen blieb er ein väterlicher Freund und Ratgeber. Gerne leistete er

ihnen Beistand in der schwierigen Frage der Berufswahl.

Das Wort „Wer rastet, rostet“ verstehend, bildete er sich in Kursen und Selbststudium unermüdlich weiter. So wurde er mit den Jahren ein vorzüglicher Kenner der Entlebucher Gebirgsflora. Auch die Imker verlieren in ihm einen tüchtigen Pionier. Selbstlos und ohne aufzufallen leitete er den Kirchenchor, den Männerchor und das Orchester, war jahrzehntelang Kassier des freiwilligen Armenvereins und bemühte sich, die schwierige Lage vieler Familien durch die Einführung des innerschweizerischen Heimatwerkes zu mildern. Auch in der Erforschung des Heimatortes in historischer Hinsicht leistete der Verstorbene Bedeutendes.

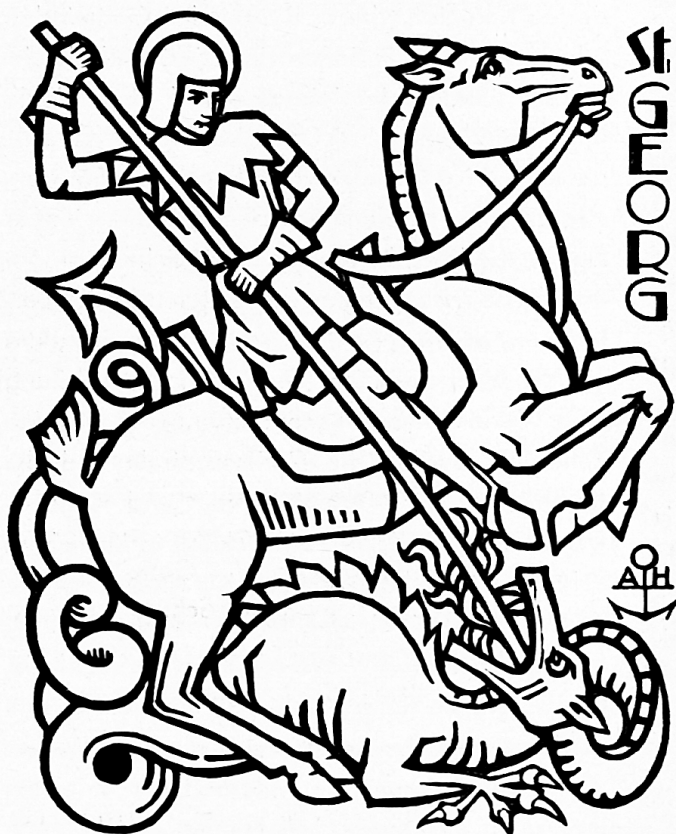
In seinem Familienleben war ihm stilles Glück und häuslicher Friede beschieden. Doch auch schweres Leid blieb ihm nicht erspart. Im Jahre 1930 erkrankte beim Spielen sein ältestes,

11-jähriges Töchterlein in der Emme. Das war ein schwerer Schlag, von dem er sich nie mehr ganz erholte.

Im letzten September trat er 61-jährig in den Ruhestand. Seine Gesundheit hatte stark gelitten und ihn zu diesem schweren Schritt genötigt. Zeitlebens war er von zarter Natur gewesen, doch konnte er sein Amt während der 40 Jahre fast ohne Stellvertretungen versehen. Jedermann wünschte ihm eine baldige Erholung und einen ruhigen Lebensabend. Gott wollte es anders. Er fand die Opferseele für den Himmel reif. Eine heimtückische Krankheit warf den lieben Kollegen auf das Krankenbett, wo bald der Todesengel als Erlöser herantrat.

Ruhe nun aus, lieber Freund und Kollege, von deinem opfervollen Leben! Der himmlische Lohn wird dich überreich entschädigen.

Ar.



Mit dem
**Schülerkalender
„MEIN FREUND“**

will dessen Herausgeber **das Wissen der Jugend bereichern und sie erzieherisch fördern,**

will ihr ferner Anleitung zu mannigfacher Freizeitbeschäftigung geben und sie dadurch vor dem verderblichen Müßiggang bewahren.

Mit der literarischen Beilage „Bücherstübchen“ will „Mein Freund“ **die Schüler für gute Jugendbücher begeistern** (also einen positiven Kampf führen gegen die Schundliteratur).

Damit unser Büchlein seine Ziele in einem möglichst grossen Kreis der Jugendlichen verwirklichen kann,

wollen Sie, bitte, — bei passender Gelegenheit — auch dieses

Jahr wieder ein kräftig empfehlendes Wort für den Schülerkalender „Mein Freund“ einlegen!

Dadurch wird auch die diesjährige Auflage wieder restlos Absatz finden und so die Mittel schaffen, um unser katholisches Jugendjahrbuch noch reichhaltiger und interessanter gestalten zu können.